

Interview

„Nimm dich nicht so wichtig“

Werner Siefer und Christian Weber recherchierten jahrelang ein Sachbuch über Bewusstseinsforschung. Dabei erhielten sie nicht nur Einblicke in eine faszinierende Wissenschaft – sie veränderten sich selbst. Sie starteten als Detektive eines neuen Denkens, um sich schließlich als Menschen mit unglaublichen Chancen neu zu entdecken.

Sie warnen in Ihrem Buch über die Erforschung des menschlichen Ichs vor Nebenwirkungen? Wie bitter ist die Pille, die sie reichen?

Siefer: Die große Erkenntnis der Bewusstseinsforschung ist: Das Ich ist eine bloße Einbildung. Das Gehirn erfindet sich selbst. Die Wissenschaft beraubt uns damit unseres Kerns. Es gibt zwar ein Ich-Erleben, ein Ich-Gefühl, aber es ist nicht nachweisbar. Selbst, wenn man das Gehirn auseinander nehmen würde wie, sagen wir, einen Blumenkohl, wird man nichts entdecken, auf das man deuten kann: „Hier haben wir nun das Ich“.

Welche Nebenwirkungen treten mit dieser Pille ein?

Weber: Erst erschrickt man. Immerhin zerstört die Forschung einen Fixpunkt in dir. Dann kann man darin aber auch etwas Befreiendes entdecken. Man braucht sich nicht mehr so wichtig nehmen, kann sagen: Ich genieße mein phänomenales Erleben, denn mehr werde ich nie haben. Andere Bewusstseinszustände als der Wachzustand erhalten einen höheren Stellenwert. Man kann zum Beispiel den Traumschlaf kultivieren, seine Traumerinnerungen stärken, Klarträumen erlernen. Das Wachbewusstsein ist nicht die letzte Wirklichkeit.

Wenn es das Ich nicht gibt, welcher Zustand ist dann „normal“?

Siefer: Jeder sollte definieren, was er für sich selbst will, was er seinem Bewusstsein zumuten möchte – statt einem vermeintlichen Kern in uns nachzuspüren, den man glaubt, entdecken zu müssen. Will man Aufmerksamkeitsräubern wie Medien, Werbung, Modetrends nachlaufen und sich so sogar unter Druck setzen lassen? Oder will man aktiv andere Bewusstseinszustände ansteuern? Das sind die wichtigen Fragen, die sich jeder stellen sollte.

Mit welchen Erkenntnissen kommt die Forschung zu diesem Ergebnis?

Siefer: Die Neuro-Wissenschaftler können im Gehirn schlichtweg keine Kommandozentrale entdecken, in der Informationen zusammenlaufen würden – obwohl das diametral unserer Intuition entgegensteht, eine solche wahrnehmende, empfindende Zentrale zu besitzen. Stattdessen mehren sich die Befunde, dass das Gehirn sehr arbeitsteilig funktioniert, also, wenn man so will, dezentral organisiert ist.

Unsere ganze westliche Zivilisation ist auf Individualität ausgerichtet. Und die soll es gar nicht geben?

Siefer: Dass im Westen Individualität eine große Rolle spielt, macht sich schon an einem Spruch am Orakel von Delphi fest: „Erkenne dich selbst“, steht dort. Diesen Auftrag verfolgte die letzten Jahrhunderte auch die Naturwissenschaft. Nun sieht es so aus, als wäre dieser Weg zu Ende, denn ein Ich-Kern lässt sich neurowissenschaftlich nicht nachweisen.

Warum machen wir uns so viele Gedanken über das Ich, wenn es doch nur Einbildung ist?

Weber: Weil wir eben intuitiv nicht erkennen können, dass unser Ich nur ein Modell des Gehirns ist. Das Ich-Gefühl ist ja real und stark. Wir müssen von der Idee abkommen, dass unser Geist eine Sache sei, die anschaulich zu verstehen sei. In der modernen Physik haben wir diesen Anspruch ja auch spätestens seit Albert Einstein und Erwin Schrödinger nicht mehr.

Wieso glauben Sie dann, dass sich die Gesellschaft für die Erkenntnisse der Neurowissenschaften interessieren wird?

Siefer: Es geht ja nicht nur um neue philosophische Einsichten, sondern auch um neue Technologien, die bereits vor der Tür stehen. Zum Beispiel unhintergehbare Lügendetektoren, Hirnscanning im Kindergarten, um potenzielle Soziopathen herauszufiltern. Wenn die Speicherentwicklung so weitergeht, könnte es sein, dass wir uns zum Telefonieren in einen virtuellen Raum begeben, wo wir an einem Tisch sitzen können mit Leuten, als wären wir in dieser Wirklichkeit. Tatsächlich sitzt aber jeder zu Hause, hat seinen Datenhelm auf und führt eine virtuelle Konferenz. Das kann in zehn oder 20 Jahren der Fall sein. Ja, vielleicht wäre es sogar denkbar, dass wir einen virtuellen Bewusstseinsraum aufbauen, in dem unser Bewusstsein – dem Film Matrix vergleichbar – nach dem Tod weiterlebt.

Welche Funktion hat unser Ich-Gefühl, sprich: unser Bewusstsein?

Siefer: Sprachlich gesehen ist das Ich notwendig, weil wir in einer komplexen Gesellschaft leben". Man sagt „Ich“, um sich von den anderen zu differenzieren. Darin dürfte wohl auch der Überlebensvorteil liegen: Der Homo sapiens hat sich in sozialen Gruppen organisiert und beherrscht das soziale Miteinander weitaus besser als alle anderen Wesen auf der Erde. Erst die Gemeinschaft erlaubte es dem Menschen also, sich über den ganzen Globus zu verbreiten. Der überzogene Individualismus, den wir heute erleben, ist unserer Meinung nach falsch. Ein Mensch allein ist nichts. Die heutige Ich-Bezogenheit ist folglich eine Sackgasse, aus der wir umkehren sollten. Die Basis des Menschen ist das Wir.

Gibt es in der Bewusstseinsforschung noch Platz für einen religiösen Glauben?

Weber: Innerhalb der Bewusstseinsforschung ist das sicherlich nicht möglich. Es finden sich einfach keine Indizien für eine unsterbliche Seele in den Neurowissenschaften. Bewusstsein ohne neuronale Basis gibt es nicht. Aber natürlich lösen die Naturwissenschaften auch nicht unsere Sinnfindungsprobleme. Auf die muss man irgendwie reagieren. Mir fällt es dabei schwer, auf die Angebote der organisierten Religion einzugehen, soweit sie den Glauben an einen personalen Gott oder sonstige intellektuelle Zumutungen verlangen. Ich frage mich allerdings, wie wir den Begriff der mystischen Erfahrung zu verstehen haben. Es gibt offenbar Bewusstseinszustände, etwa in der Meditation, wo Menschen ein ozeanisches Gefühl der Entgrenzung erleben, dass sie als tief beglückend und unmittelbar wahr empfinden. Dafür gibt es mittlerweile auch naturwissenschaftliche Hinweise. Die Frage ist, ob diese Mystiker wirklich eine tiefere Einsicht in unsere Realität haben, oder schlicht einen interessanten Bewusstseinszustand erleben, der ebenso vom Gehirn konstruiert ist.

Wie verkraftet man diesen Erkenntnisschock?

Weber: Indem man anfängt, sich nicht mehr so wichtig zu nehmen. Und akzeptiert, dass der Mensch nicht fähig ist, sich selbst vollständig zu verstehen. Die Evolution hat unsere Gehirne für das Überleben optimiert, nicht für das Erkennen. Und gerade wenn man erkennt, dass unser Leben begrenzt ist, ist dies ein Argument, es möglichst gut zu leben.

Der Text ist für den Abdruck - auch in Auszügen – freigegeben und honorarfrei.
Um ein Belegexemplar wird gebeten.

Februar 2006